

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 5 (1998)
Heft: 47: Riklin, Roman

Artikel: Schneewalzer : Die Guggenmusik in der Quartierbeiz
Autor: Krummenacher, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schneewalzer

Die Guggenmusig in der Quartierbeiz. Eine Fasnachtsbegegnung.

Es gibt in und um St.Gallen etwa 30 Guggenmusigen, die zur Fasnachtszeit durch Gassen und Beizen ziehen, um die Menschen und sich selbst zu unterhalten. Am Fasnachtsfreitag ist für viele Quartierabend: Der Auftritt der Guggenmusig im Reich der Stammgäste.

von **Jürg Krummenacher**

Karl kommt pünktlich. Kurz vor acht, wie jeden Tag nach der Tagesschau. "Wiä häsch, Charly?", fragt Christa, die Wirtin. "Guet", sagt Karl. "E Stange."

Karl setzt sich an seinen Tisch, auf seinen Stuhl. Heute hat er seine Frau dabei. "En Tee", sagt sie und sieht hinüber zu den Männern am Stammtisch, die an Tränensäcken grösser sind als an Zuvorsicht. "Immer das gleiche", denkt sie. Männer, die sitzen, trinken, schauen, warten. Dann sieht sie zu ihrem Mann. "Oeppis nöd recht?", fragt Karl.

Prost. Karl schluckt, Ida nippt. Sie trinken selten zusammen. Meist bleibt sie zuhause, wenn er in die Beiz geht. Sie telefoniert mit ihrer Schwester, bügelt und sieht fern. Sie wählt Spielfilme mit starken Männern: Robert Redford haucht seiner Partnerin Liebeschwüre ins Ohr, Dampf zischt über Karls weissen Hemdkragen. Abgestandener Beizenrauch durchdringt den Stoff, Karls Parfum. Wie riecht wohl Redford? Wenigstens kommt Karl, nachdem die Beiz geschlossen hat, direkt nach hause. Andere tun das nicht. Karl sinkt ins Ehebett, meist nüchtern.

Heut sitzen beide im "Schildbürgli". Heut ist alles anders. Ida steckt in Baumwolle, auf Brusthöhe ein buntes Papierblümchen, aufgesteckt auf das älteste Pyjama, das sie im Estrich gefunden, dann entstaubt und gebügelt hat, ihre Füsse, damit sie nicht frieren, in Wollsocken und Pantoffeln, auf dem Kopf ein Häubchen, als sei sie, Ida, Mutter und Grossmutter, einem Stummfilm entsprungen. Auch Karls Pyjama ist alt, noch trägt er es bisweilen zu Bett, partout lässt er sich nichts Neues kaufen, abgewetzt und mit gestopften Löchern, seinen Kopf verlängert eine Zipfelmütze wie weiland bei Max und Moritz, die Füsse in roten Pantöffelchen, mindestens zwei Nummern zu klein. Auch die andern Gäste im Schildbürgli sehen so oder ähnlich aus: die Stammgäste, die Angeheirateten, die Einsamen, die Trunkenbolde, die Schwätzer, die Schweiger, die Arbeitslosen, die Wirtin. Sie harren der Dinge, die da kommen, denn sie müssen kommen. Heut abend ist Pyjama-party. Fasnachtsfreitag.

"Wann kommt die Gruppe", ruft Sepp, der sich in rosa Mäschchen und Hütchen zu Karl und Ida an den Tisch setzt und beginnt, in ein gelb-rotes Saxophon aus Plastik zu prusten. "Manchmal kommen sie, manchmal nicht", seufzt die Wirtin, "ein unzuverlässiger Haufen, eine Guggenmusig halt." Tatsächlich zieht die

Musig jeden Fasnachtsfreitag durch die Beizen im Quartier, jeweils knapp zwanzig Frauen und Männer, die unter Jahr im Betonuntergeschoss des Pfarreiheims proben, Hausfrauen, Väter und Mütter, Veloflicker, Sozialarbeiterin, Student, Sekretärin, Journalist, Lehrer, Krankenschwester, Elektriker, Psychotherapeut. Dazu ein Lokomotivführer, gerade 40jährig, der sich seit Jahren im Entscheidungsfindungsprozess befindet, ob er weiter trömmeln will oder nicht. Sechs Tage zur Fasnacht wagen sie sich herauf aus dem Keller, verkleidet als Hexen, Urwaldbäume, Schweine im Weltall, Ballerinas oder Nurejews. Jedes Jahr wählen sie ein Motto oder eine Farbe, kaufen Stoff und nähen an dunklen Winterabenden bunte Gewänder. Auch Männer nähen. Ehrensache. Sie fügen sich zu einem komischen Gebilde interimistischer Alltagsflüchtlinge. Ihre Spezialität ist es, die Fasnacht nicht zu verschlafen, sondern zu verschminken - verstehen sie es doch, ihre Treffen an den frühen Fasnachtsabenden mit gegenseitigem Schminken (dazu Sprudelwater semi-seco trinkend, essend und unablässig plaudernd) derart in die Länge zu ziehen, dass sie meist verspätet zum fröhlichen Guggen auf die Gasse und in die Beizen geraten.

"Letztes Jahr sind sie gar nicht gekommen", klagt Christa, "wohl in den Beizen stadtauswärts hängengeblieben." - "Für mi isch da eh zluut", ruft Kurt vom Stammtisch, während Tischnachbar Willi, ehemals Blasmusikant, findet, "diä spiled sowieso grauehaft falsch." Die Beiz lacht. "Trotzdem händ er sie letscht Jahr vermisst", rügt Christa. Einige nicken, und es wird wieder ruhig im Schildbürgli. Hoffentlich kommen sie, denkt Ida. Wie war das schön, vor zwei Jahren, als sie alle tanzten im Lokal. Seither hat sie nie mehr getanzt mit Karl.

Halb zwöf. Noch immer nichts. Haben sie das Schildbürgli vergessen? Gibt es sie noch? Es soll ja Guggenmusigen geben, die wegen Beziehungsproblemen auseinanderfallen. Die Musikbox spielt zum neunten mal Sierra Madre. Niemand hört hin, Müdigkeit kommt auf, leise Enttäuschung. Früher war das Schildbürgli noch dekoriert, Christa machte sich extra schön für ihre Stammkunden. Heute ist sie 67 und lässt sich nicht mehr zu Strapsen überreden. Ihre Brüste sind auch nicht mehr genügend straff. "Titten, dekoriert", liest einer im Fasnachtsanzeiger und kratzt an seiner Pyjamahose. Aber das ist im Thurgau, nicht in St.Gallen. "Dekorieren lohnt sich nicht mehr", sagt Christa. Nur im "Gutenberg" läuft das noch. Dort sind die Frauen Männer.

“Manchmal kommen sie,
manchmal nicht”, seufzt die Wirtin.

“Ein unzuverlässiger Haufen,
eine Guggenmusig halt”.

Draussen beginnt es zu schneien. Eine Schneeflocke weht ins Lokal. “Isch no off!”, ruft sie nach draussen. “Und pumpevoll!” Die Schneeflocke lacht in die Beiz: “Wartet ihr uf üüs?” Die Frage geht unter im Trommelwirbel der nächsten Schneeflocke, den Trompetenstössen wieder einer nächsten, und nun folgen weitere Schneeflocken mit Saxophonen im Wind, bis sich ein ganzer Schneehaufen im Schildbürgli breitmacht und sich dem Rhythmus des Watermelon Man hingibt. Endlich ist sie gekommen, die Fasnacht, zu den Pyjama-Menschen.

“Bravo”, rufen sie, als das erste Donnerwetter mit präzisiertem Schlag verhallt. “Läck, dä Schluss!”, freut sich eine Schneeflocke. Schon braust Katjuscha durch den Raum, steigert sich langsam vom gemächlichen Liedchen zum furiosen Gestampfe, und, fast unbemerkt, mitten ins Finale, wehen drei weitere Schneeflocken ins Lokal, Nachzügler. “Em Bruno siis”, ruft nun eine Stimme, und der Genannte, eben eingetreten, stellt sich mit Posaune in Pose, wartet einige Sekunden, mäuschenstill ist es im Schildbürgli, bis er loslegt ins Mundstück wie eine Dampflokomotive, das Blech nach vorn und zurück schleudernd, der Rhythmus setzt ein, und die anderen Bläser und die Pyjamas steigen swingend auf seine Fahrt auf.

Ida nimmt Karls Hand. Er denkt an seine Kollegen, damals unter den Handwerkern, die nicht mehr sind. Totgeraucht. Totgesoffen. Vielleicht die Strafe dafür, dass sie zu oft fremdgingen, wie der christliche Politiker von nebenan. Da machte er nicht mit, auch an der Fasnacht nicht. Aber sie mochten ihn. Das waren noch Zeiten. Die Schneeflocken spielen den Echo-Blues. Alfred starb an Hodenkrebs. Max hatte Herzinfarkt, Erwin die Folgen eines Autounfalls, selbstverursacht. Erich nahm sich das Leben, nachdem er, 56jährig, seinen Job verloren hatte. Karl hatte Glück: Er war beschäftigt und meistens gesund. Wie Sepp, Anton und Erich. Sie treffen sich nach der Tagesschau zum Jassen. Täglich, seit sie pensioniert sind.

Mit einem Schlag, Holz eines geviertelten Besenstiels auf Metall einer Glocke, knallt Karl ins Tätärä zurück, direkt an seinem Ohr das “tack, tack, tack, tack” des Salsa, eine Gefahr für das Trommelfell, die Glocke 20 Zentimeter vom Hinterkopf, der Besenstiel geführt von der Hand eines Schlägers, mit grinsender weisser Fratze unterm weissen Zylinder, hat es extra gemacht, Sauludi verfluchter, pubertierender Rüpel im Narrengewand, willis dir

zeigen, nimmst den alten Leutchen die Ruhe und gleich auch den Rest ihres Hörvermögens.

Karl verzieht sein Gesicht und nimmt einen kräftigen Schluck.

Pause. Die Musik trinkt Weisswein und setzt sich zu den Gästen. “Wir sind zwanzig”, sagt die Schneeflocke mit dem Müüli. “Zwanzig Jahre alt. Volljährig, und noch so rein in Herz und Seele” Kichern. “Ihr seid doch nicht die Brogge-Gugge, die sind auch zwanzig?” - “Nein, nein, wird sind kleiner.” - “Und besser”, ruft die Flocke mit dem Vollmond-Gesicht. “Viel besser.” - “Ha, ha, besser bei was?” - Es ist Fasnacht.

Schneeflocken und Pyjamas erzählen sich von früher. Richtig: Früher war es besser. Auch die Fasnacht war besser. Heute sitzen die Leute in die Erststock-Beizli und konsumieren Guggemusig und Schnitzelbänke. Konsumprodukt für Spartenpublikum. Früher hätten sie noch mitgetanzt, auf dem Platz vor dem “Naz” etwa, der jetzt an Grüninger erinnert. Zum Glück gibt es noch das Schildbürgli.

Bunt die Narren, bewundernswert schizophoren. Wieso geht ihr an die Fasnacht, schneeweiss? Warum quält ihr euch in lächerliche Pyjamas? Welches ist euer wahres Gesicht, welches das unwahre, das täglich übertünchte, wo liegt die Wahrheit?

Ist der Alltag so schlimm, dass es die Fasnacht braucht?

Ende Pause. Die Flocken tanzen wieder. Tango. Ida zieht Karl hoch an der Hand, er gibt ihr nach, sie fassen sich um den Leib, andere Paare folgen zögernd. Beim Schneewalzer ist das Sekundenglück vollkommen, die Welt schunkelt und dreht sich im Sog der Trompeten, Posaunen, Saxophone.

Dann sind die Schneeflocken weg, plötzlich, wie sie gekommen sind.

Karl und Ida gehen heim. Gemeinsam. Heut braucht Ida den Redford nicht. Sie stützen sich. Heute schwankt er nicht, eher wiegen sich die beiden, leicht rhythmisch, den Weg zur Zweizimmer-Wohnung zurück. Wieder beginnen die Flocken zu tanzen, mit ihnen Karl und Ida, alte Pyjamas im flimmernden Licht der Strassenlaternen. ■